

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 1 (1925)
Heft: 11

Artikel: Der gelbe Drache [Fortsetzung]
Autor: Mills, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER GELBE DRACHE

ROMAN VON ARTHUR MILLS / AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERTRAGEN VON MARTIN PROSKAUER

11

Neu einrichtende Abonnenten erhalten den erschienenen Teil des Romans gegen Portoübergitung nachgeliefert.

Billy, Eustace und James waren auf dem Weg nach Formosa am Nachmittag in Shanghai angekommen. Beim Anlandgehen war eine Schwierigkeit entstanden, da sich eine Rechnung in der Bar als noch nicht bezahlt herausstellte. Nach einer Besprechung war James als Pfand beim Geplätz zurückgelassen worden, und Billy und Eustace hatten sich an Land begaben, um Hilfe zu schaffen.

Im Verlauf einer Rummeltour war der eigentliche Beweggrund vergessen worden, und als sie um ein Uhr nachts im Pekoe-Kabarett landeten, hatten sie auch den Kameraden an Bord des Schiffes vergessen.

Sie standen in der Tür, die Arme untergehakt, die Tropenhölle schief auf den Köpfen und krähten ihren Lieblings-Schlachtesang:

«When Englang needs
The men she breeds,
When dooty's to be done...»

Sie sangen zweistimmig, gaben unaufgefordert ein da capo und wollten gerade weitersingen, als plötzlich Eustace den Mund zumachte, nach Luft schnappte und Billy in den Arm kniff.

«Heilige Tantel! Da sitzt Pend!»

Und wirklich saß dort Kapitän Pend allein an einem Tisch und betrachtete die beiden geräuschkuligen Leutnants mißfällig.

«Lieber guter Pend», sagte Billy, «hat wohl seine Reise unterbrochen wie wir?» Nette Stadt Shanghai. Sieh mal! Ist das Mädchen dort nicht die Freundin von James? Wie kommt die hierher, wollen sie mal ansprechen?»

«Da sitzt ein fremder Matrose bei ihr, die können das nicht leiden, wenn man mit ihren Damen spricht.»

Aber Billy war ganz aus der Fassung, er riß sich von Eustace los und ging zu dem Tisch, wo Jasmine mit dem Italiener saß, begrüßte sie herzlich und ließ sich in den freien Stuhl fallen, ohne eingelassen zu sein. Den Italiener schien er überhaupt nicht zu bemerken.

Der Matrose stierte ihn wütend an. Spanier, Brasilier, Portugiesen, Japaner, Männer aller Nationen sahen den Zwischenfall und paßten auf. Sich mit einem Seemann in einem Hafen einzulassen, ist niemals klug, und in einem Lokal wie dem Pekoe-Kabarett ist es sogar gefährlich.

Hätte Jasmine sich besser gefühlt, so hätte sie einen Ausweg aus der Lage gesucht. An diesem Abend war ihr alles gleich.

«Wollen tanzen», sagte Billy.

Sie stand auf und ließ den Matrosen mit dem bestellten Wein allein. Ein paar Augenblicke saß der Seemann unbeweglich da und beobachtete das Paar. Langsam stand er auf und schob sich in die Mitte des Tanzbodens. Alle Köpfe drehten sich ihm zu. Der Spaß schien loszugehen. Eustace sah von der anderen Seite des Saales ängstlich hin. Er, Billy und Pend waren die einzigen Engländer im Lokal. Eustace ging zu Pend.

Die Anwesenheit dieses großen und kräftigen Kameraden, den er sonst nicht leiden möchte, gab ihm ein beruhigendes Gefühl.

«Mir scheint, dort wird es gleich Krach geben.»

«Sieht so aus», sagte Pend. «Wer heißt den Narren, einem betrunkenen Matrosen das Mädchen wegzunehmen?»

Und in diesem Augenblick fuhr Pend hoch, sprang mit einem Satz auf die Tanzfläche und gab dem Italiener mit voller Wucht einen Schlag zwischen die Augen. Der Seemann knickte wie ein abgesägter Baum zusammen, und aus seiner kraftlosen Hand fiel ein Messer.

In diesem Augenblick ging der Tumult wie eine Hölle los. Die ausländischen Seelente hielten zusammen, wie sie es immer bei Prügeleien in asiatischen Häfen tun, und die Engländer standen mit dem Rücken gegen die Wand.

Um sie drängte sich die Menge schreiend und schwatzend.

Pend ragte mit seinen riesigen Schultern aus dem Gedränge heraus.

«Halten Sie sich an mich», sagte er ruhig zu Eustace und Billy, «und wenn sie ankommen, schmeißt ihnen Stühle, Flaschen, was ihr erwünscht, an den Kopf und springt zur Tür.»

Damit nahm Pend eine Flasche vom nächsten Tisch in die Hand.

«Wenn einer von euch Hunden rankommt, schlage ich ihn tot», rief er.

«Stellen Sie die Flasche weg», rief Melota ärgerlich.

Stattdessen warf Pend die Flasche über die Schultern, so daß sie mitten in der Musikkapelle auseinschlug und zerbrach. Der Anblick der Fla-

sche, die zwischen seinen teuer bezahlten Musikinstrumenten zersplittet war, war zuviel für Melota. Er stürzte auf Pend zu, die rechte Hand gesenkt, aus der eine Messerspitze aufblitzte. Pend erwarte ihn ruhig.

Melota glaubte, daß er sich, wie die Engländer es stets tun, mit den Fausten verteidigen würde; dann wäre es leicht für ihn gewesen, denn kein Faustkämpfer hat Aussicht gegen einen erfahrenen Messerfechter. Die anderen lauerten. Sie hatten schon mehr als einen Engländer auf diese Art sein Leben verlieren sehen.

«Päßt auf und lauft», sagte Pend zu den beiden Kameraden. Melota bückte sich und sprang, bog den Kopf zur Seite, um den erwarteten linken

dem Dampfer genügte. De Voiza hatte ihnen versprochen, ihnen, wenn sie nach Shanghai kämen, ein System mitzuteilen, durch das sie so viel Geld machen könnten, wie sie wollten; aber Einzelheiten hatte er nicht gesagt.

Da alle drei großen Vertrauen in den kleinen Mann setzten, führten sie vergnügt mit der «Hi-tachi Maru» ab, obgleich sie wußten, daß sie in Shanghai kein Geld für ein Nachtquartier in der Tasche haben würden.

In der Dämmerung kamen sie an der Mündung des Yangtse an. Der große, gelbe Fluß, den die untergehende Sonne erleuchtete, sah wie ein Goldstrom aus, als er durch die grünen Felder in die See floß.



Aus dem Leben in Japan
Ein Händler auf dem Sumida-Fluß in Tokio.

händigen Boxhieb zu vermeiden, und stieß mit dem Messer nach Pends Leib. Aber es erfolgte kein Faustschlag, nur ein Stiefel, von einem in manchem Fußball bewährten Bein gestoßen, schlug gegen die ausgestreckte Faust, und das Messer flog in hohem Bogen davon.

Im nächsten Augenblick fühlte sich Melota an Hals und Gürtel gepackt und wie eine Gerte über Pends Knie gebogen. Er stieß einen halberstickten Schrei aus, dann hob ihn Pend über den Kopf und warf ihn dann den Anstürmenden entgegen.

«Nun müssen wir rennen», rief er Eustace und Billy zu, die dicht hinter Melota einen paar Stühle in die Angreifer feuerten hatten.

In der allgemeinen Verwirrung erreichten sie sicher die Tür, sprangen die Stufen hinunter und auf die Straße. Beim Laufen drehten sie sich nicht um, sonst hätten sie gesehen, wie drei Chinesen eine Frau packten, ihr grob ein Taschentuch um den Mund banden und sie durch eine kleine Seitentreppe fortgeschleppten.

Und in dem allgemeinen Trubel und Lärm lag der Besitzer des Kabaretts Pekoe mit gebrochenem Rückgrat wie eine Ratte auf dem Fußboden.

Kapitel 16.

Wie waren die drei nach Shanghai gekommen? Ihr Sieg beim Rennen hatte ihnen etwas Geld verschafft, das für das Rundreisebillett auf

dem Dampfer genügte. De Voiza hatte ihnen versprochen, ihnen, wenn sie nach Shanghai kämen, ein System mitzuteilen, durch das sie so viel Geld machen könnten, wie sie wollten; aber Einzelheiten hatte er nicht gesagt.

Da alle drei großen Vertrauen in den kleinen Mann setzten, führten sie vergnügt mit der «Hi-tachi Maru» ab, obgleich sie wußten, daß sie in Shanghai kein Geld für ein Nachtquartier in der Tasche haben würden.

In der Dämmerung kamen sie an der Mündung des Yangtse an. Der große, gelbe Fluß, den die untergehende Sonne erleuchtete, sah wie ein Goldstrom aus, als er durch die grünen Felder in die See floß.

Inzwischen hatte das Schiff Anker geworfen und war schon von den Sampans umschwärmt. Eustace trat zu den anderen.

«Dieser Kellner ist ein ganz unzugänglicher Bursche. Wir müssen an Land gehen und unsern Krempel hier lassen und sehen, ob wir nicht einen Scheck einlösen können.»

«Wo willst du denn das tun?» fragte James.

Billy zeigte auf ein großes Gebäude, das am Bund stand, und von dessen Front goldene Buchstaben blitzten: «Astor House Hotel.»

«Die honoriieren unsrätsche sofort, wenn wir ein Zimmer mieten und sagen, daß wir eine Woche bleiben.»

Eustace machte ein zweifelndes Gesicht. «Ja, ob wir Zimmer kriegen, wenn wir ohne Gepäck kommen?»

«Donnerwetter, daran hatte ich nicht gedacht. Dann bleibt nur eine Lösung! Zwei gehen an Land, und einer bleibt hier.»

James war damit einverstanden, und Eustace und Billy gingen auf die Reise.

Zuerst versuchten sie es in der Hongkong- und Shanghai-Bank.

«Überlaß mir das», sagte Billy, als sie das Gebäude betrat. Er spazierte zu dem Pult des Kassierers und forderte ein Scheckformular.

«Haben Sie ein Guthaben bei uns?» fragte der Bankbeamte.

Billy sah den Mann an, als ob die Frage eine Beleidigung sei, und erwiderte, er hätte im Hauptgeschäft in Hongkong ein Konto.

«Darf ich um den Namen bitten?»

Billy nahm sein Zigarettenetui heraus und förderte daraus eine Visitenkarte zutage. Das Stückchen Papier sah mit verbogenen Ecken und einigen Flecken wenig vertrauerweckend aus. Mit verwaschenen Farben in einer chinesischen Druckerei hergestellt, lautete es:

«Mr. William F RASER
The Westshire Regiment.»

Der Kassierer nahm die Karte, sah sie zweifelnd an und betrachtete dann Billy in seinem schäßigen Anzug mit Socken, die gerade über die Knöchel reichten — eine Tatsache, die augenfällig war, wenn er ging oder sich hinsetzte. Schließlich bat er Billy, mit in das Büro des Direktors zu kommen.

«Warum?» fragte Billy mißtrauisch.

Der Kassierer antwortete, daß der Direktor persönlich die Kunden sprechen möchte, die einen Vorschuß wünschen.

«Wer redet von einem Vorschuß? Ich will einen Schech einkassieren.»

Eustace blieb Billy bewundernd an.

«Das wollen viele», antwortete der Kassierer.

«Ich habe — ich kann mich doch mit Ihnen nicht den ganzen Tag rumzanken», sagte Billy, drehte sich um und verließ die Bank.

Auf der Straße stritt Eustace mit ihm. Warum er nicht einfach mit zum Direktor gegangen war.

«Hat keinen Zweck,» sagte Billy, «die hätten nach Hongkong telegraphiert und das hätte die Sache noch schlimmer gemacht. Wir wollen es jetzt im Astor-Hotel versuchen.»

Sie gingen durch den Haupteingang des Hotels und betraten den Empfangsraum. Tische und Stühle standen dort unter Palmen, und an der Seite waren die Bureaus. Chinesische Kellner in langen weißen Röcken, und Hotelbedienste in goldbordierten Uniformen standen herum. Das ganze Haus machte den Eindruck luxuriösen Wohlbehagens.

Billy setzte sich an einen Tisch und winkte einem Kellner, von dem er sich Whisky, Soda-wasser und Zigarren bringen ließ.

«Wir wollen gar nicht so eilig tun,» sagte er, behaglich eine Zigarre anzündend, «von dem Gepäck werde ich sprechen, wenn wir gehen wollen. Borg' mir doch mal etwas Kleingeld, damit ich es dem Kellner geben kann.»

Eustace holte einige kleine Münzen aus der Tasche. Sein Mißbehagen wuchs in demselben Maße wie Billys Optimismus. Aber seine Augen leuchteten auf, als der Kellner das Getränk brachte. Billy gab dem Mann ein Trinkgeld und entfaltete eine Zeitung.

«Danke sehr, mein Herr,» sagte der Kellner und steckte das Geld ein. «Getränke und Zigarren machen fünf Dollar.»

Billy sah fragend Eustace an. Eustace steckte die Hände in die leeren Taschen.

«Du hast den Sarg bestellt, nun kannst du das Beigräbnis veranstalten.»

Billy schien so eifrig in seine Lektüre vertieft, daß er den Kellner gar nicht zu bemerken schien, der noch höflich dastand, das Tablett in der Hand. Dann blickte er auf.

«Nanu — habe ich noch nicht bezahlt?»

«Nein, mein Herr.»

Billy griff in die Tasche und sah Eustace an, der ihm einen eiskalten Blick zurückwarf.

(Fortsetzung Seite 10.)

Fortsetzung von Seite 7.

«Ach, lassen Sie es auf Rechnung schreiben.»
«Jawohl, mein Herr. Welche Zimmernummer?»

«Herrjeh, wir haben ja noch nicht mal unsere Zimmer bestellt, Eustace. Sagen Sie dem Manager, ich möchte ihn einen Moment sprechen.»

Der Geschäftsführer erschien. Seine Augen zuckten zweifelnd über Billy, erhellten sich aber wieder an Eustaces Erscheinung.

«Wir brauchen drei Zimmer mit Badezimmers, sagte Billy.

«Jawohl, mein Herr, wie lange werden Sie bleiben?»

«Ich weiß nicht; wenn es uns gefällt, bleiben wir eine ganze Weile.»

«Ich kann Ihnen einige hübsche Zimmer im ersten Stock geben», sagte der Geschäftsführer. «Seine Hoheit Prinz Charles hat sie bewohnt, als er vorigen Monat hier war.»

«Sehr schön; ich will sie mal ansehen.»

Billy kam von der Besichtigung zurück.

«Ein bisschen dunkel, aber es genügt. Was kosten sie?»

«Die drei Zimmer fünfzig Dollar pro Tag.»

«Gut. Hören Sie mal zu. Wir gehen jetzt noch ein bisschen spazieren. Lassen Sie doch unser Gepäck holen; es ist noch auf der «Hitachi Maru». Ein Kamerad von uns ist auch noch an Bord; ich schicke ihm einen Zettel mit.»

«Sehr gern, mein Herr.»

«Ja — was ich noch sagen wollte. Sagen Sie doch dem Mann, der das Gepäck holt, daß noch eine kleine Rechnung auf dem Schiff zu bezahlen ist, und schreiben Sie es hier auf unser Konto. Wir gehen gleich zur Bank; zum Essen sind wir wieder da.»

Als sie auf der Straße waren, gratulierte Eustace Billy.

«Aber wir wollen nicht zu nahe an die Bank gehen», sagte er.

«Sehr richtig, mein Sohn», stimmte Billy zu. «Jetzt gehen wir in den Club; wenn wir uns dort beim Sekretär melden, werden wir sofort Mitglieder und können Essen und Trinken anschreiben lassen. Puh! Das war aber eine heiße Sache. Wir wollen lieber vom Hotel wegbleiben, bis James mit dem Gepäck sicher dort ist. Vielleicht ist es besser, wenn der Manager uns nicht zu viel sieht.»

Und sie begleiteten ihren Plan, sich dem Hotel fernzuhalten, so eindringlich, daß sie um ein Uhr in der Nacht auf der Schwelle des Pekoe-Kabaretts standen, wo sie ohne Pend ihr junges Leben beschlossen hätten.

Kapitel 17.

Es war elf Uhr, als ein kalter, nasser Schwamm, der fest auf Billys Gesicht gedrückt wurde, ihn aus seinem Schlaf erweckte.

«Hallo! Wie bin ich denn hierher gekommen?» fragte er, als er Eustace und James an seinem Bett stehen sah.

«Pend hat uns nach Hause gebracht», sagte Eustace, «und nach dem, was er uns erzählte, war es unser Glück, daß wir ihn getroffen haben.»

«Pend?» rief James. «Ich denke, der ist in Japan.»

«Na, zunächst ist er mal hier. Wir haben ihn heute nacht in einem ekelhaften Tanzlokal getroffen. Aber zu unserem Glück. — Hast du gesehen, wie er dem Kerl das Messer aus der Hand getreten hat?»

Billy zwinkerte hilflos.

«Übrigens, James, dein Mädchen ist hier; das war auch in dem Tanzlokal.»

«Jasmine?» rief James erregt. «Sie hat mir doch gar nichts davon gesagt.»

«Hörst mal zu,» sagte Billy, «hat einer von euch den Vicomte gesehen?»

«Ja, der sitzt unten im Hotel», sagte James. «Ich habe mit ihm gefröhlt. Er sagt, daß der Plan, wie wir alle Geld verdienen können, fertig sei und bloß auf euch wartet. Los, Billy, steh auf und zieh dich an. Es ist ein schöner Zug von euch, mich den ganzen Tag auf dem Schiff sitzen zu lassen.»

Billy sah James vorwurfsvoll an.

«Wenn ich nicht gewesen wäre, säfest du noch auf dem Deck, statt im besten Zimmer im besten Hotel in Schanghai, und die Schiffssreitung bezahlt und Kredit für eine Woche!»

Dann gingen die drei Leutnants in die Hotelhalle, wo der Vicomte auf sie wartete.

«Da seid ihr ja. Der Vicomte schüttelte ringsum die Hände. «Ich habe einen kleinen Plan, der erörtert werden muß. Wir wollen uns in eine ruhige Ecke setzen, und dann kann ich loslegen.»

Sie gingen in die Bar und setzten sich um einen Tisch. Der Vicomte begann:

«Morgen wird es hier ein bisschen Staub geben, so eine Art kleine Revolution. Seit Monaten hat es schon gedroht; die Kantonesen haben die Regierung in Peking satt. Einige Tausend sind schon von Lande unterwegs. Sie wollen das Arsenal überrennen, das eine Meile außerhalb der Stadt liegt, wo die Regierung Waffen und Munition aufbewahrt; dann wollen sie die

Woosung Forts stürmen, die an der Flußmündung liegen. Die Südländer haben als Führer einen Kerl namens Chen Chi Mei, so eine Art chinesischer Feldmarschall, der in Ungnade gefallen ist; aber ein ganz tüchtiger Kerl. Ich habe vor ein paar Jahren etwas für ihn erledigt, und er hat gut bezahlt. Er will auch jetzt gut zahlen.»

«Wofür?» fragte James.

«Für zwei oder drei englische Offiziere, die seine Truppen einexzerzieren, ihnen die Bedienung des Maschinengewehrs beibringen und so weiter.»

Die drei Leutnants starrten den Vicomte und dann sich gegenseitig an.

Der Voiza sprach in solchem selbstverständlichen Ton, daß sie kaum glauben konnten, was er sage. Billy war der erste, den Vorschlag anzunehmen.

«Heilige Tante! Was werden wir denn da? Mindestens doch Oberst?»

den Pläne des Vicomte und die Verrücktheit von Billy waren unbekannte Kräfte, mit denen sie nicht rechnen konnten.

«Auf alle Fälle können wir uns ja mal anhören, was uns der Chinese erzählt», sagte Eustace.

«Ja, das schadet nichts», stimmte James zu. «Wir wollen nur recht vorsichtig sein; sonst stehen wir eher vor dem Kriegsgericht, als uns lieb ist.»

«Nein,» unterbrach ihn Billy, «höchstens steckt dein Kopf auf den Torspitzen von Peking neben den andern Rebellen.»

Spät abends trafen sich die vier und brachen auf.

«Dieser Chen Chi Mei», sagte der Voiza, «ist ein ganz merkwürdiger Mensch; er hat eine Unmenge Geld und in Südhina, wo er lebt, mehr heimlichen Einfluß im kleinen Finger als ein europäischer Obergouverneur in seinem ganzen Leben.»

«Bekommen wir Pferde oder müssen wir laufen?» fragte Eustace.

«Wir reiten natürlich. — Hier ist übrigens der Treffpunkt.»

Sie waren am Ende einer Straße an einen Fluß gekommen, der, soweit im halben Licht zu sehen war, breit dahinfloß. Etwa vierzig Yards von der Küste lag ein kleines, mit Weiden bewachsenes Inselchen, zu dem eine hölzerne Brücke hinüberführte. Auf dem Gipfel der Brücke stand ein Mann. Die Voiza ließ die andern warten und ging auf diesen Brückenzwischenstand zu. Die drei Leutnants sahen, wie ein Stahlglanz im Mondlicht aufblitzte. Ohne seinen Schritt zu verlangsamen, sprach der Voiza mit dem Mann in der kühlen Kulisse. Sofort verbeugte sich der Posten tief; dann winkte der Voiza die andern näher.

Von dem Chinesen geführt, gingen sie über die Brücke und standen in dem Vorgarten eines zweistöckigen Teehauses. Dann wurden sie durch einen Raum, in dem Chinesen langröhre Pfeifen rauchten und dampfende Teetassen vor sich hatten, über klapperige Stufen in das darüberliegende Zimmer geführt. Mitten in dem Zimmer stand ein großer Schwarzholztisch mit Schüsseln beladen.

«Haben Sie schon einmal ein richtiges Chinesenessen mitgemacht?» fragte der Vicomte. Die drei Leutnants verneinten.

«Gut, dann seid ihr hier gerade richtig. Die beste Küche der Welt; nur seid damit vorsichtig. Und der Vicomte zeigte auf eine mit einer hellen, wasserhellen Flüssigkeit gefüllte Kaffeeflasche.

«Was ist das?» fragte Billy und schnitt die Flasche. «Whisky?»

«Nein, Samsui — ein chinesischer Alkohol und sehr stark. Aber wo ist denn unser Gastgeber? Ah, da kommt er!»

Und ein Chinese in einem langen blauen, kostbar gestickten Rock erschien in der Tür. Er verbeugte sich würdevoll vor der Voiza und sagte in fließendem Englisch:

«Ich bin glücklich, daß Sie mein armes Haus mit Ihrer Gegenwart beeindrucken.»

Der Voiza schüttelte ihm die Hand.

«Darf ich Ihnen meine Freunde vorstellen, General? Das ist Mr. Fraser — General Chen Chi Mei.»

Chen Chi Mei verbeugte sich tief.

Der Vicomte zeigte auf Eustace. «Mr. Appleton — General Chen Chi Mei.»

Und nachdem James auf dieselbe feierliche Art vorgestellt war, wandte sich der General an den Vicomte und bat ihn zu Tisch.

James betrachtete den Chinesen genau. Er hatte ein merkwürdiges Geftihl, als ob er ihn vorher gesehen hätte, aber er konnte sich nicht erinnern. Ein Chinese sah wie der andere aus, aber in den durchdringenden Blicken der kleinen Augen und in den schwere gebauten Schultern kam ihm irgend etwas bekannt vor. Plötzlich sah James ein langes Halsband von Jade, und wie der Blitz kam ihm die Erinnerung wieder.

Es war Tso, der Jadekaufmann aus Kanton, den er damals im Boa-Vista-Hotel hatte hinauswiesen lassen. Aber höchstwahrscheinlich hatte ihn Tso nicht wiedererkannt. Jedenfalls hatte er es sich nicht merken lassen. Schließlich hatten sie sich einmal getroffen, und James gedachte Tso noch an diesem Abend zu prüfen.

Das Mahl begann. Zwei Kellner brachten einen großen Fisch. Dann folgten Vogelmesteruppe und Haifischflossen. Der Vicomte war anscheinend ein Kenner der chinesischen Küche, er handhabte seine Elbstäbchen mit großer Geschicklichkeit und nahm aus den kleineren Tellern auf dem Tisch die verschiedensten Delikatessen, gehacktes Huhn, in Würfeln gebratenes Schweinefleisch, Bohnen und allerlei Gemüse. Chen Chi Mei empfahl seinen Gästen einige Eier, die, wie er versicherte, fünf Jahre in der Erde gelegen hatten. Zu Ehren der Engländer ließ Chen Chi Mei eine Flasche Whisky kommen, aus der er ihnen reichlich eingeschüttete. Er selbst trank Samsui aus einem fingerhutgroßen Gläschen.

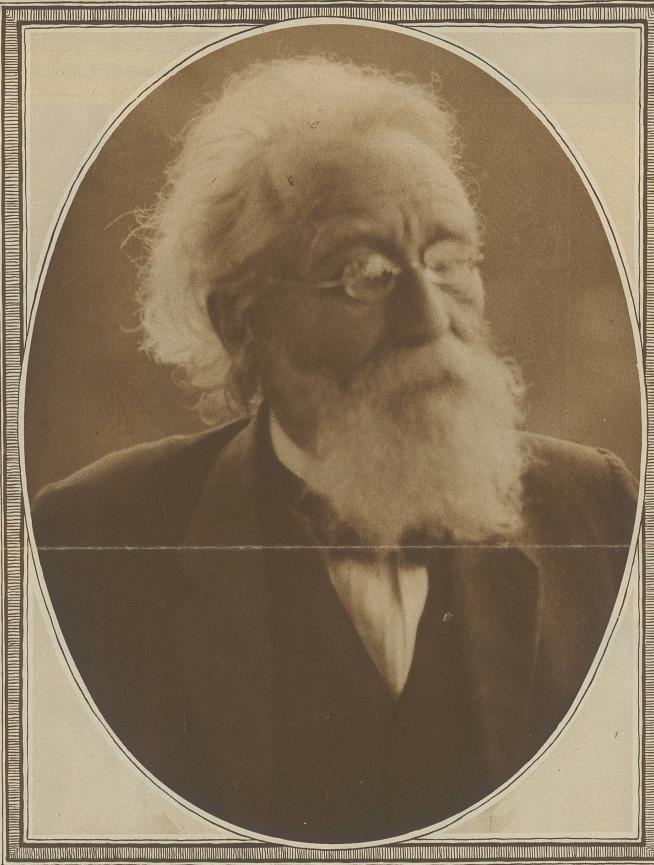
Als das Essen beendet war, lehnte sich der Voiza im Stuhl zurück und rieb zum Zeichen seiner Befriedigung seinen Magen. Die anderen, die er auf das unerlässliche Merkmal chinesischer Kinderstube aufmerksam gemacht hatte, folgten seinem Beispiel.

Chen Chi Mei klatschte in die Hände. Diener kamen herein, säuberten die Tafel und brachten frische Gläser und Kannen mit Tee.

«Nun können wir sprechen», sagte der Voiza. «Diese drei Herren sind in allen Kriegsdingen erfahren und sind bereit, in Ihre Dienste zu treten.»

Chen Chi Mei flüsterte dem Vicomte etwas ins Ohr.

«Er möchte mich allein sprechen», sagte er zu den Offizieren. «Er wird mir alles sagen, und ich soll es Ihnen wieder sagen. Aber zwei von Ihnen sollen sich fertig machen, um heute früh um drei Uhr mit dem Führer aufzubrechen. (Fortsetzung folgt.)



Professor Carl Schröter in Zürich

ist von der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität München in Anerkennung seiner großen Verdienste um Botanik und Forstwissenschaft zum Doktor der Staatswissenschaften *honoris causa* ernannt worden

«Ist es noch weit?» sagte Eustace, der sehr ungern zu Fuß ging und das Gewicht seiner Stiefel zu spüren begann.

«Eine Meile hinter dem Settlement, dem Europäerviertel», sagte der Vicomte. «Und nun hört mal zu, Jungens. Macht euch klar, daß zwischen dem Settlement und draußen ein Unterschied ist. Drinnen herrscht das europäische Gesetz; draußen hat der Chinaman was zu sagen, und wenn es einen Tumult gibt, schicken sie keine Forschungsexpedition hinter irgend einem Europäer her, der dumm genug war, sich mit ihnen einzulassen. Wenn wir mal draußen sind, sind wir ganz auf uns gestellt.»

Gleich darauf suchten sie ihren Weg durch die gewundenen, schlecht riechenden, engen Straßen der Chinesenstadt. Der Voiza schien vollständig mit der Umgebung vertraut zu sein; aber die andern fragten sich, ob sie je den Weg zurückfinden würden.

Sie hatten einen Gefühls, als ob sie von allen Seiten bewacht würden. Gesichter starrten aus dunklen Torwegen und verlorchen Fenster auf sie — gelbe, unbewegliche, undeutliche Gesichter. Der Voiza machte den Eindruck, als ob er eine neue Aufgabe im Leben erwartete; er spazierte vergnügt mit erhobenem Kopf voran.

«Vielleicht werden wir auch bald an die Front geschickt; dann schlafen wir im Hauptquartier und gehen mit den Truppen morgen vor.»